

Tabuthemen

Ein Workshop zu Problemen bei der Hinführung zur Erstkommunion

Genau 31 Personen - ein einziger Pfarrer, sonst vor allem Gemeindeferent/innen und etliche ehrenamtliche Katechet/innen - hatten sich zu dem Workshop im Katechetischen Institut des Bistums Aachen im April eingefunden. Was sie zum Besuch der Veranstaltung veranlasst hatte, waren Erfahrungen, denen sie im Kontext der Vorbereitung auf Erstkommunion in ihren Gemeinden immer häufiger begegnen: Eltern von Kommunionkindern haben sich getrennt oder sind schon geschieden, manche sind alleinerziehend oder leben mit einem neuem Partner/einer neuen Partnerin zusammen. Wie in solchen Situationen auf Erstkommunion vorbereiten? Wie betroffenen Eltern Hilfen zur Gestaltung der Vorbereitungszeit und des Festes anbieten, ohne als Repräsentant von Kirche Gefahr zu laufen, das Projekt als „Heile-Welt-Szenerie“ mit den dazugehörigen intakten oder idealen Familienverhältnissen darzustellen? Wie mit den Eltern der Kinder so ins Gespräch über ihr Leben kommen, dass jene, die inzwischen neue Partnerschaften und Familienbeziehungen eingegangen sind, sich kirchlich nicht be- oder verurteilt fühlen? Wie mit Kindern umgehen, die nicht selten akute krisenhafte Entwicklungen in ihren Familien mit auffällig aggressivem Verhalten in anderen sozialen Kontexten beantworten. Fragen über Fragen, mehr Stoff, als wir im Rahmen eines Tages zu bearbeiten in der Lage waren. Wie gut, dass wir in der Ausrichtung der Tagung arbeitsteilig vorgehen konnten, da wir, eine Kollegin aus dem Bereich Frauenpastoral/Alleinerziehende, ein Kollege aus der Familienarbeit und ich als Verantwortlicher für die Katechese zu dritt waren.

Heile Welt und „Reinheit“

Schon in der Planung der Tagung hatten wir Aspekte im Kontext von Kommunionvorbereitung auszumachen versucht, die u. E. ein Klima kollektiver Verdrängung und Abspaltung in Gemeinden begünstigen. Über lange Zeit war die eucharistische Erziehung mit überzogenen Reinheitsvorstellungen aufgeladen. Sie wirken wohl bis heute normativ nach. Nach einer kurzen Phase, in der Kinder das Bußsakrament Ende der 70er Jahre erstmalig auch nach der Feier der Erstkommunion empfangen konnten, gilt heute wieder die Reihenfolge: Beichte - Erstkommunion.

Damit steht der Sakramentempfang sehr stark unter der Frage nach der Würdigkeit des Empfängers, d.h. primäre Voraussetzung, um den Leib des Herrn empfangen zu dürfen, ist der ethisch-moralische Status des Empfängers. Zu diesen den Empfang der Eucharistie prägenden Reinheitsvorstellungen passt das Bild der heilen und intakten Familie. Alles, was dieses Bild in Frage stellt, sollte nicht sein. Dementsprechend wurden früher in der Vorbereitung auf die Erstkommunion häufig ideale und harmonische oder zumindest ordentliche Verhältnisse unter den Menschen und in den Familien vorausgesetzt, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Alles Konflikthafte konnte da nur stören, und wurde darum wenigstens vorübergehend ausgesperrt. Mappen und Materialien trugen vielfach durch ihre Inhalte mit zu einer Heile-Welt-Sicht bei. Die weißen Kleidchen der Mädchen, die Jungs in ihren blauen Anzügen und die gesamte Festchoreographie beschwören auch heute noch Träume von einer reinen und allen irdischen Schwierigkeiten enthobenen Welt, die einerseits die Menschen anrührt, andererseits zunehmend in Gegensatz zu den faktischen Verhältnissen steht. Auf diesem Boden gedeihen wie von selbst überhöhte und perfektionistische Ansprüche, die Eltern, Kinder und verantwortliche Priester wechselseitig aneinander und an sich selbst anlegen, so dass zum Gelingen des angeblich „schönsten Tages im Leben“ der Kinder alles Menschenmögliche getan wird, diese Anstrengungen aber andererseits auch ein hohes Risiko zum Misslingen und zu Gefühlen des Versagens und der Schuld in sich bergen. Den Einstieg in diese Problematik bildeten bei unserem Workshop einige Szenen aus dem Buch von Renate Günzel-Horatz „Vergiß die weißen Träume“, das von den konkreten Sorgen, Freuden und Nöten der 8-jährigen Lisa erzählt, die mit ihrem kleineren Bruder bei der alleinerziehenden Mutter lebt und auf die Erstkommunion vorbereitet wird. Somit erhielten wir genügend Material für die anschließende Arbeit in drei Gruppen zu den Themenkomplexen „Lebens- und Beziehungsformen“, „problematische Situationen in Familien“ und „Aspekte, die das unmittelbare katechetische Handeln betreffen“.

Lebens- und Beziehungsformen (Annette Lenders)

Die Erfahrung der teilnehmenden Katechet/innen war mehrheitlich die, dass gescheiterte Beziehungen und schwierige Familienstrukturen in den Gemeinden sowie in der katechetischen Arbeit mit den Kindern und Eltern eher tabuisiert werden. Dabei wäre in der Hinführung zur Erstkommunion zu vermitteln, dass für die Kinder die Zugehörigkeit zur Kirche und der Empfang des Sakramentes nicht abhängen vom Familienstand oder Beziehungsleben der Eltern. Katechet/innen überfordern sich, wenn sie meinen, bei der Erstkommunion-katechese das gesamte familiäre System erreichen und wieder näher an die Gemeinde heranzuführen zu sollen, ohne die persönlichen und gegebenenfalls vorhandenen negativen Erfahrungen der Eltern/Erwachsenen mit Glauben und Kirche zu kennen. Lebensnahe, praktische Fragen lassen Probleme erkennen. So erfährt man z. B. bei der Frage nach der Adresse der Eltern, dass diese getrennt leben und das Kind an zwei Wohnorten zu Hause sein kann. Fragen, ob der Vater des Kindes und Ex-Partner der Mutter bei der Feier eingeladen werden soll, wie die Großeltern der getrennten Familiensysteme einbezogen werden könnten und wie die „Sitzordnung“ an der Festtafel gestaltet werden könnte, zeigen sehr deutlich, wie anlässlich der Vorbereitung auf die Kommunionfeier Familien untereinander um Authentizität und zugleich um Versöhnung bemüht sind. Selbstverständlich müssen sich die Katechet/innen im Kontakt mit Trennungs- und Scheidungsfamilien jeder Bewertung von Personen und Beziehungsformen enthalten und sich durch absolute Diskretion gegenüber Kindern, Eltern und Gemeinde als vertrauenswürdig erweisen.

Für die haupt- und ehrenamtlich Tätigen in der Katechese stellt sich an dieser Stelle oftmals die Frage nach dem eigenen Familienbild und nach den Erwartungen an unterschiedliche Familiensysteme im Zusammenhang mit der Sakramentenvorbereitung. Wenn z.B. in einer Familie eine Person allein zuständig ist, so dass Kinder sich selber organisieren müssen, ist in Struktur, Zeitplanung und inhaltlicher Ausgestaltung der katechetischen Arbeit darauf Rücksicht zu nehmen. Das tradierte Bild von Gott als barmherzigem Vater sollte um andere neue Gottesbilder, z. B. um das Bild der sorgenden und nährenden Mutter, erweitert und so offen gehalten werden, dass diese

Bilder vor dem differenzierten Erfahrungshorizont heutiger Kinder im Blick auf das Beziehungsverhalten ihrer Eltern und angesichts der vielfältigen familialen Lebensformen nicht nur bestehen, sondern auch mit ihrem positiv-kritischen Bedeutungsüberschuss als herausfordernd wahrgenommen werden können.

Das Thema „Lebensformen“ mit seinen vielfältigen Aspekten aus der Perspektive von Kindern und Erwachsenen ist ein Querschnittsthema für alle Bereiche der Pastoral und geht weit über die Erstkommunionvorbereitung hinaus.

Ausgehend von der Begegnung Jesu mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,1-42) fragten wir, wie denn Jesus mit tradierten und damals tabuisierten Lebensformen umgegangen ist und was uns dies hinsichtlich der Erstkommunionvorbereitung sagen könnte. Dabei fielen uns viele weitere Tabugeschichten aus der Bibel ein, insbesondere die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin in Joh 8,1-11. Die radikal wertschätzende Haltung Jesu gegenüber vermeintlich schuldigen und sozial ausgegrenzten Menschen ermutigte die Katechet/innen, die eigene Praxis zu überdenken und neue Wege mit großzügigeren Konzepten zu ersinnen.

Problematische Situationen in Familien (Conrad M. Siegers)

In dieser Gruppe ging es um Tabuthemen, die sich aus dem familiären Alltag einiger Erstkommunionkinder ergeben wie z.B. finanzielle Not, Arbeitslosigkeit eines Elternteils, Alkoholprobleme in der Familie, Erfahrungen mit Gewalt etc. Die Teilnehmer/innen wurden gebeten, zu solchen Punkten konkrete Beispiele aus ihrer Erfahrung zu erzählen und zu überlegen, wie man als Katechet/in mit einer solchen Situation „fertig wird“. Wichtig war allen: Mit der Situation der Kinder und Familien ist sehr behutsam umzugehen und es ist gemeinsam mit den Betroffenen eine Lösung zu finden. Keinesfalls darf man die Signale, die Kinder geben, einfach übersehen und so tun, als lebe jede/r in einer heilen Familie. Als Bibelstelle diente uns die Begegnung Jesu mit der Sünderin (Lk 7,36-50). Die Teilnehmer/innen wurden aufgefordert, Worte oder Sätze, die ihnen zu dieser Bibelstelle spontan einfielen, jeweils einzeln auf eine Karte zu schreiben. Alle Karten wurden dann auf den Boden gelegt, von allen wahrgenommen, und dann sollte sich jede/r drei Kar-

ten aussuchen, die besonders ins Auge fielen oder die besonders ärgerten. Aus den Worten dieser drei Karten sollten sie daraufhin in fünf bis zehn Minuten einen Dreizeiler schreiben. Die Texte, die dabei entstanden, las man zum Abschluss in der Gruppe vor und siehe da: Neun ungewöhnlich verschiedene Kernansichten auf die eine biblische Erzählung waren zu hören. An dieser Stelle hatte die Gruppe große Lust, sich weiter auszutauschen, doch der Workshoptag neigte sich zu Ende.

Mangelndes Interesse der Eltern? (Arno Jenemann)

In der dritten Gruppe ging es weniger um Tabu-Themen, sondern um Fragen, die zuvor im Plenum genannt worden waren, und die sich unter den Stichworten „Interesselosigkeit von Eltern“ und „stärkere Einbindung der Eltern in den Prozess der Vorbereitung“ zusammenfassen lassen.

- Was katechetisch Verantwortliche bei Eltern häufig als Gleichgültigkeit bzw. Interesselosigkeit wahrnehmen, kann ganz Unterschiedliches meinen. Dies bedeutet, dass Katechet/innen ihrerseits Interesse für das Leben der Eltern der Kinder aufbringen und in ihren Gemeinden für Gesprächsformen sorgen müssen, die es Erwachsenen ermöglichen, sich Fragen nach dem eigenen Leben zu öffnen. Das kann nur bei vor ausgesetzter Freiwilligkeit funktionieren - eine wichtige „Spielregel“ jeder Kommunionvorbereitung. Nur so lässt sich herausfinden, ob sich das Etikett „Desinteresse“ als Unterstellung erweist oder sich dahinter mehr und anderes verbirgt.

- Anstatt das Desinteresse von Eltern zu beklagen, ist es besser, im Gespräch mit Eltern in kleiner Gruppe einmal so etwas wie deren schlichte Un- oder Fehlkenntnis im Blick auf eine anstehende Kommunionvorbereitung wahrzunehmen. Woher sollen Eltern, die vielleicht schon über Jahre keine näheren Kontakte mehr zur Gemeinde unterhielten, wissen, was eine Kommunionvorbereitung alles beinhaltet und dass dabei ihr Mitwirken sehr erwünscht ist oder gar erwartet wird? Vielleicht ist ihr elterliches Verhalten von der Annahme geleitet, bei der Erstkommunionvorbereitung gehe es weniger um sie, die Eltern, als vielmehr um ihr Kind, und die Vorbereitung sei beim zuständigen Hauptamtlichen und entsprechend ausgewählten Ehrenamtlichen wohl in den besten Händen. So war ich selber ein mal persönlich überrascht, dass Eltern annahmen, die Kindergruppenmütter

und -väter würden von der Gemeinde bezahlt. Konzilstexte, in denen von Mitverantwortung der Gemeinde, von Sendung und Berufung einer/eines jeden Getauften die Rede ist, sind weiterhin völlig unbekannt und haben die meisten der Kommunionkinder-Eltern nie erreicht, geschweige denn wirklich berührt.

- Vielleicht gründet manches desinteressiert wirkende Verhalten von Eltern auch in der berechtigten Angst, etwas falsch zu machen, oder darin, dass Eltern sich in der Rolle, vom eigenen Glauben sprechen zu sollen, äußerst unwohl fühlen, wenn sie dies sonst in ihrem Leben nicht tun. Welche Eltern möchten sich schon auf einem ihnen selbst unbekanntem Terrain Blößen geben!? Was Insider schnell negativ als „Abschieben von Verantwortung“ oder als „mangelnde Kooperationsbereitschaft“ deuten, kann aus der Sicht betroffener Eltern mit einer gehörigen Portion Unsicherheit durchaus als ein Zeichen von Vertrauen gelten, das sie Verantwortlichen entgegenbringen. Sie sind dankbar, wenn ihnen etwas abgenommen wird in Situationen, in denen sie sich kaum oder nur unzulänglich auskennen, insbesondere wenn die persönliche religiöse oder die eigene innere Kirchen- und Glaubenslandschaft zu viele weiße Flecken aufweist. Dies herauszufinden, dafür braucht es unbedingt kleine überschaubare Gesprächskreise. Denkbar wäre auch, dass in derartigen Zirkeln die katechetisch Verantwortlichen das als desinteressiert beklagte Verhalten von Eltern als Schwellen- und/oder Milieüängste zu identifizieren lernten, zumal dann, wenn der Kontakt zur Gemeinde schon lange abgebrochen war und Eltern inzwischen vom ersten Partner getrennt leben oder geschieden sind. Es kann durchaus sein, dass Eltern meinen, aufgrund ihrer Lebenssituation sich in der Heimatgemeinde kaum mehr blicken lassen zu können. Katechet/innen müssen ernsthaft damit rechnen, dass überholte verinnerlichte Bilder von Kirche, Gemeinde und Kommunionvorbereitung sich im Bewusstsein und im Verhalten von Eltern derart hinderlich auswirken können, dass diesen dadurch wesentliche Zugänge zur Sakramentenvorbereitung ihrer Kinder verstellt bleiben oder erschwert sind.

- Kleinere Elterngesprächsgruppen geben den Verantwortlichen auch Gelegenheit, gegebenenfalls zu erfahren, dass manche Eltern des wegen Treffen und Gottesdiensten im Rahmen einer Kommunionhin-

führung fern bleiben, weil die Uhren in Familien und insbesondere in Teilfamilien oft anders ticken als Kirchenuhren. Zeitliche Koordinierungsprobleme erklären die Abwesenheit von Eltern, wenn im Job ungünstige Arbeitszeiten anfallen oder wenn geschiedene Eltern sich schwer tun, mit dem woanders lebenden Partner abzustimmen, wer wann die Kinder übernehmen kann und beaufsichtigt. Derartige Schwierigkeiten von Eltern bekommen Verantwortliche in der Kommunionvorbereitung selten mit, sofern sie nicht ausdrücklich Austauschmöglichkeiten fördern, die das persönliche Gespräch unter Eltern erlauben. Stattdessen nehmen sie wohl genau wahr, welche Mütter, Väter oder Kinder in welchen Veranstaltungen und Gottesdiensten fehlen, und neigen vielleicht dazu, das sattsam bekannte „Desinteresse“ ohne Kenntnis der genauen Situation dieser Eltern mit der insbesondere bei kirchlichen Insidern meist negativ apostrophierten, in unserer Gesellschaft als weit verbreitet angenommenen Servicementalität in Zusammenhang zu bringen. Und selbst im Falle, dass Eltern z. B. Einladungen zu Gesprächsabenden und Gottesdiensten im Rahmen der Vorbereitung ihres Kindes völlig ignorierten, weil sie gegen Kirche oder ihre Vertreter eingenommen wären, sie aber den Wunsch ihres Kindes zur Teilnahme an der Kommunion respektierten, wäre es zu einfach, dieses elterliche Verhalten als Desinteresse oder Gleichgültigkeit zu deuten. Für eine solch simple Interpretation spricht lediglich ihre Plausibilität. Sie hilft nämlich, die Differenz zu erklären, die das Bild der realen Eltern einschließlich ihres faktischen Verhaltens von der Wunsch-Vorstellung trennt, die Haupt- und Ehrenamtliche passend zu ihrem Bild von Kommunionvorbereitung im Blick auf Kommunionkinder-Eltern nicht selten mitbringen. Solche Differenzierungsarbeit mag aufwendig und mühevoll sein, wie Teilnehmer/innen in meiner Gruppe bekannten, sie ist aber gerade für den Umgang mit als tabuisiert bezeichneten Themen unverzichtbar.

• Dass andererseits die Zusammenlegung von Gemeinden zu Gemeinschaften von Gemeinden vielen hauptamtlichen Kräften im Zuge einer für mehrere Gemeinden zu organisierenden Kommunionvorbereitung kaum mehr gestattet, sich derart intensiv auch noch auf kleine Elterngruppen einzulassen, wurde als in höchstem Maße unbefriedigend empfunden. Gerade aber

dieser eklatante Verlust von Nähe und Ansprechbarkeit in Seelsorge und Katechese ist für das Bild von Kirche äußerst problematisch und erweist sich dort, wo es um die Wahrnehmung von Tabus geht, als prekärer Mangel.

Als eine wichtige Konsequenz dieses Tages ergibt sich: Kommunionvorbereitung muss von moralisierend vengenden Vorgaben befreit werden, die in ihrer Wirkung Menschen erst einmal schuldig sprechen, kritisieren, verurteilen oder sie in ihrem Status als Glaubende und Kirchen(mit)glieder schlecht und mangelhaft aussehen lassen. Das bedeutet für die katechetisch Verantwortlichen nicht, den Anspruch des Sakraments in der Begegnung mit Eltern und Kindern auf- oder preiszugeben, wohl aber ernst zu nehmen, dass jede/r, unabhängig von ihrer/seiner Lebenssituation, wie immer sie aussehen mag, von Gott unendlich geliebt und erwünscht ist. Wer das verstanden hat, wird erst einmal in einer Atmosphäre des Willkommens und der Freude spürbar werden lassen, dass die Kirche mit dem, wofür sie steht, für die Menschen da ist. Das ermöglicht es den Menschen, mit ihrem Leben an ihr anzudocken - punktuell oder vorübergehend oder lang- und längerfristig. Darüber müssen die Menschen selber befinden. Sache der Verantwortlichen in der Kirche ist es, die sakramentalen Andockstellen so menschenfreundlich und zuwendend auszugestalten, dass es Menschen lockt wiederzukommen, wann immer und sofern sie es für sich brauchen, aber auch dabei zu bleiben, wenn ihnen eine Beheimatung in Kirche (lebens)wichtig ist.

Ein verheißungsvoller Anfang

In der abschließenden Resonanz der Tagung wurde allgemein sehr begrüßt, dass unter diesem Thema zu einem Workshop eingeladen worden war. Auch wenn die Ergebnisse noch nicht konkret genug für ein entsprechendes Konzept für die jeweils eigene Gemeinde waren, wurde der Austausch als sehr fruchtbar und Gewinn bringend erfahren. Der Wunsch der Teilnehmer/innen nach Fortsetzung bestätigte, dass sich die Zusammenarbeit unterschiedlicher pastoraler Bereiche in der Hauptabteilung Pastoral/Schule/Bildung des Generalvikariats gelohnt hatte. So wird die Tagung mit Sicherheit wiederholt. Als Verantwortliche sind wir auf diese Fortsetzung gespannt.

Annette Lenders,
Conrad. M. Siegers, Arno Jenemann

aus:
Gottesdienst,
Informationen u. Handreichungen
der Liturgischen Institute
Deutschlands, Österreichs und der Schweiz